Umfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910 BERLIN/DONNERSTAG DEN 23. JUNI 1910/WIEN NUMMER 17



Kaltwasserkur Die Frau eines armen Arbeiters bat die Dame von Vopelius, die Gattin ihres Brotherrn, um eine kleine Unterstützung für ihre elf Kinder. Die Dame lehnte ab, empfahl ihr aber, dem Manne jeden Abend eine Bütte kalten Wassers zu verabreichen, wodurch die Liebe und die daraus resultierenden Kinder und Sorgen gründlich beseitigt würden. Sie ordnete zugleich für ihren Machtbereich an, dass Neuvermählten dieselbe Gabe in ansprechender Form als Vorbeugungsmittel überreicht würde.

Das Achilleion

Von R. Laudon

Im Vorgarten der Berliner Kunstausstellung steht die Kolossalfigur eines Achilles; geschmeidiger Leib auf überlangen Beinen; über einen helmprunkenden Jünglingskopf ragt eine Lanze, deren goldbesetzte Spitze in Korfu über das Meer leuchten soll, um fernen und nahen Anwohnern den Ort zu bezeichnen, wo ein deutscher Kaiser im Hochsommer residiert. Niemand wird staunen weder hier noch in der Heimat, daß ein nordischer Fürst einen Dichter seines Landes aus seinem Garten weist und eine mythologische Verstaubtheit mit Goldbeschlag statt seiner einladet; das Meer wird sich nicht empören; es ist seit der Zeit der Gothen an vieles gewohnt. Und wir zu Hause wissen vollends, daß der demittierte Dichter keinen Platz hatte in dem Schlosse eines Mannes, dessen Vorfahren er mit all dem Spott angepfiffen hatte, den sein spitzer Schnabel aufbieten konnte. Nur die zottige deutsche Männerbrust empört sich; sie gerät ins Vibrieren. Und eines ausgekaterten Morgens macht sich ein literarischer Kriegerverein auf, schwingt das Tomahawk, erläßt in Zeitungen Kundgebungen an den gebildeten Mob, und sammelt begeistert Gelder für ein Heinedenkmal. Inzwischen kaufte Herr Campe von Heines Verlag das Korfuer Denkmal an, — ich vermute, nicht ganz freiwillig, — und stellte es in dem Garten seines Hauses auf, an der Straße, wo alle sehen konnten, was er für teures Geld dem preußischen Ministerium abgekauft hatte. Die literarische Berserker wüteten mit ziemlichem Erfolg unter denen, die sich um das goldene Kalb und den duftenden Gänsebraten scharen, und fuhren das Geld in Möbelwagen zur Bank. Nach Hamburg sollte das Denkmal hin, schrieen sie, eben nach demselben Hamburg, dessen Börse und Gestank der große Dichter so unsterblich gefeiert hatte. So planten sie racheschnaubend, und der Hamburger Senat erklärte sich ahnungslos damit einverstanden.

Aber Heinrich Heine soll, so erzählen mir die Götter, mit denen ich Umgang pflege, in diesen Sammeltagen vor Lachen fast geplatz sein; besonders darüber, daß man ihm ein Denkmal setzt erst in einem Zollernschloß, dann in Hamburg und zu guterletzt als einem deutschen Dichter. „Es war vorauszusehen," äußerte er sich, „daß die Deutschen auf meine Gedichte hereinfielen. Sie verstehen niemals die Pointe. Ich sage: meine Liebste, Du kannst nichts dafür, aber Du bist nun einmal eine Kanaille. Ich sage das natürlich nicht direkt, das tut man nicht, sondern unter Küssen, mit Aufgebot von Nachtigallen, Rosenhecken und ähnlichen Utensilien, mit Hinweis auf die beliebte Loreley, so blumig, puppig, nuttig, daß die Deutschen das Lied prompt zu ihrem Nationalgetränk neben Jodkali machen. Keine Landpartie, auf der noch nicht verkündigt wird, daß meine Liebste, — Gott hab sie selig, — eine Kanaille war, nicht unähnlich der behexten Loreley, kein mondbeschienenes Gewässer, das nicht ein wüstes Gegröhl auslöst zum Lobe ihrer gewaltigen Gesangstechnik. Oh, meine Dialektik ist schön und schwierig; ich habe mir auch viel viel schöne Wesen damit gefangen."

Herr Bartels hört etwas von diesem Gelächter des verstorbenen Dichters. Er roch den Braten; er, zu den genialsten Flachköpfen gehörig, die unter den Kohlrabi- und Petersilienstauden des „Kunstwarts" bislang gewachsen waren. Er spürte mit der feinen Nase eines Hundes, daß jede Geste Heines einen Fußtritt für ihn bedeute, und wies in heulenden Broschüren darauf hin, was ihm geschehen sei und mit einem Heinedenkmal noch geschehen solle; denn er sei deutsch und ein Professor. Alle mußten sich zusammentun, die teutsch empfänden, müßten bellen, was der Mond erträgt, protestieren —! Und so geschiehts. Die Schweinskeule erhebt sich gegen den Gänsebraten des Heinemobs. Heine singt entzückt: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten," und will das Schauspiel ewig verlängert.

Es ist ein vorzüglicher Witz, daß man den Deutschen ein Heinedenkmal andrehen will, weil der Mann ein Deutscher gewesen sein soll. Er hat, extra für den Zweck, in der Tat ein paar patriotische Wendungen dekorativer Art in seinen Schriften angebracht. Aber was sagen selbst ganze zehn Seiten geschriebenen Patriotismus gegen ein Leben und Lebenswerk voll Undeutschheit und Widerdeutschheit! Er hat sich, sage ich, sicherlich niemals als Deutscher gefühlt, der Rheinländer, Napoleonschwärmer, Freund der Revolutionen, der das offizielle Deutschland nur als den Hort der Reaktionen sah, der als Hauptmerkmal am Deutschen das erkannte, was Bismarck später den deutschen „Mangel an zivilem Mut" nannte. Wem will man da eigentlich ein Denkmal setzen? Daß ein paar seiner Gedichte populär wurden, ist nicht seine Schuld; das gehört in das Gebiet bizarrer Mißverständnisse und Mythenbildung. Er war ein geschickter Gedichtverfasser; die lyrische Note fehlte ihm völlig; denn die Lyrik arbeitet nicht mit Pointen, Bonmots, mit Spitzfindigkeiten und unterhaltsamen Zoten. Unter den schleimigen Zartheiten dieser Gedichte kriecht der Wurm der Zweideutigkeit. Er schrieb eine breitfließende Prosa; in einzelnen späteren Balladen gelang ihm oft eine prachtvoll epische Plastik, ohne größere Originalität freilich; Geibel und andere haben dergleichen auch gut gemacht. Das verdient kein Denkmal. Auch nicht, daß er alternd religiös wurde, historische Talare anlegte und Vorübungen zur Versteinerung machte.

Aber was ihn kennzeichnete bei allem, was er lebte und schrieb, war dieses: Er formte sein Leben nicht zu einem Kunstwerk wie Goethe, er lebte von Tag zu Tag auf dem Trottoir. Er hatte keinen Vollendungsdrang, liebelte, haßte, posierte und genoß artistisch die Kunst. Sein Leben verfloß zwischen skeptischen Bemerkungen, Eleganz, Spaziergängen, Wutausbrüchen, Schreiben und Erotisieren. Ein Witzbold, persönlich anscheinend unsympathisch, eingebildet und hochmütig, Favorit seines Publikums. Seine Art viel verbreitet, wenn auch ohne den Glanz literarischer Begabung und Behendigkeit. Er repräsentierte ein national uninteressiertes Europäertum mit auffallender Sicherheit, kämpfte mit dem einzigen Ernst, der ihm gegeben war, gegen jegliche Form Mittelalter, kämpfte mit Witz und Logik gegen die absterbenden Religionen, gegen den Kastengeist, für das, was er Freiheit und Kultur nannte. Er drang nicht durch; starb.

Und einem solchen Mann will man in Deutschland ein Denkmal setzen? Muß man da nicht in alle Himmelsrichtungen lachen, gegen die, welche Kunstinteresse im Errichten von Steinsäulen zu dokumentieren glauben, gegen die, welche Heine für denkmalsfähig halten, gegen die, welche solch Denkmal gerade in Deutschland setzen wollen und am lautesten gegen die Stadt, welche sich mit einem Heinedenkmal verspotten läßt? —

Tolstoi — der russische Luther

Von N. M. Minski

I

Es will mir scheinen, daß in Rußland etwas Wesentliches über Tolstoi noch ungesagt geblieben ist. Von den drei Physiognomien seines schöpferischen Genies galt die Symphatie fast aller, die über ihn schrieben, dem Künstler und Moralisten — indes der religiöse Denker Tolstoi mit höflichem Schweigen übergangen wurde. Diese Seite des Wirkens Tolstois hob bloß der Synod hervor, der — so seltsam das auch scheinen mag — ein feineres, kritisches Gefühl bekundete als die mit Tolstoi sympathisierende Intelligenz. Der Synod hatte Recht, indem er das religiöse Moment in Tolstois Tätigkeit als das lebendigste und konstruktivste erkannte. Und müssen wir nicht auch diese Seite seines Schaffens hervorheben? Ich glaube, in Tolstoi hauptsächlich den Moralisten bewerten, heißt, ihn nicht vom russischen, sondern vom europäischen Standpunkt betrachten. In Europa, wo der Kult des Komforts und des Sports den Verstand und das Gewissen der Menschen unumschränkt beherrscht, hatte das moralisierende Wort, von dem Beispiel seines Lebens unterstützt, eine tatsächlich erschütternde Wirkung. Tolstoi verblüffte die Phantasie der Europäer beinahe in demselben Maße, wie Sakya-muni einst die Phantasie der verweichlichten Asiaten verblüffte. Die Kunde, daß der Königssohn, der die Möglichkeit besaß, die hohen, fast göttlichen Güter des Lebens zu genießen — den Harem, schattige Gärten, weiche Diwans — freiwillig diesem herrlichen Luxus um der Weisheit und Heiligkeit willen entsagt hat, diese Kunde erweckte den schläfrigen Asiaten, zwang ihn, an die Möglichkeit des Unmöglichen, an das Wunder zu glauben. Nicht weniger erschüttert und erregt war der europäische Philister, als er vernahm, daß ein reicher Graf — kein falscher, sondern ein echter — der es sich leisten kann, im Automobil zu fahren und in London seine Kleider zu bestellen, ein bescheidenes, arbeitsames Leben predigt, und nicht nur predigt, sondern es selbst führt, sich wie ein Bauer kleidet, seine Stiefel putzt, den Ofen heizt und von Moskau nach Jasnaja-Poljana zu Fuß geht.

Noch verblüffter war der europäische Schriftsteller — dem nach einem treffenden Ausspruch Turgenjews bei dem Gedanken an Honorar nicht nur die Augen, sondern auch die Zähne glühen — als er erfuhr, daß es einen genialen Romanschriftsteller gibt, der freiwillig auf das Honorar verzichtet, das Sakrament des Autorrechtes verachtet. Es handelt sich hier nicht um das Genie Tolstois, nicht um die Kraft des genialen Wortes, sondern darum, daß das Genie ein größeres Recht auf ein um so höheres Honorar hat. Das Genie Tolstois spielte dieselbe Rolle wie der Königssohn, genannt Sakya-muni.

Die Möglichkeit einer solchen Unmöglichkeit, wie der freiwillige Verzicht auf die Anweisung an die Kasse, auf das klingende Geld, rief eine große Umwälzung in der Psychologie der europäischen Schriftsteller hervor. Das soll nicht heißen, daß sie nach Tolstois Beispiel bereit waren, auf die heilige Prärogative des Autorrechtes zu verzichten. Nein, die meisten, die unter Tolstois Einfluß standen, die meisten moralisierenden Schriftsteller Europas — weder Ibsen, noch Maeterlinck ausgenommen — blieben in ihren Geldbeziehungen zu den Verlegern und Uebersetzern wie vorher genau und unbeugsam auf ihrer Hut. Die Umwälzung vollzog sich in der Tiefe des Willens und Gefühls. Das Leben Tolstois wurde in den Augen der Kulturmenschheit das eines Heiligen. In den kalten, tobenden Ozean der europäischen Rivalität drang das Wort Tolstois ein wie der warme, wohltätige Golfstrom; aus seiner Predigt wehte Güte, Vergebung, Wohlwollen, und unter ihrem Einfluß veränderten sich die Themata, die Ideale und der Ton des europäischen Romans und des Theaters. Ich werde einmal ausführlicher über die merkwürdige Umgestaltung der ganzen Weltliteratur sprechen, welche in den letzten fünfzehn bis zwanzig Jahren vor unseren Augen unter Tolstois Einwirkung vor sich ging. Jetzt beschränke ich mich auf die Bemerkung, daß Tolstoi für den Gedanken und das Gewissen Europas bloß als Moralist in Betracht kommt; alles Uebrige — sein Künstlergenie, sein religiöser Enthusiasmus — hatte in den Augen des Europäers eine geringere Bedeutung, umgab diese strenge und gleichzeitig milde Physiognomie mit einem Glorienschein.

Diese Bedeutung hat Tolstoi für Rußland nicht. Mit der Entsagung, dem Nichthandeln, dem Streben nach Vereinfachung setzt man bei uns niemand in Erstaunen. In der Epoche, in der man „unter das Volk" ging, haben sich die jungen Leute leichten Herzens von ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Privilegien losgesagt, haben Opfer gebracht, denen gegenüber Tolstois Stiefel-Verfertigen und Ofen-Heizen als ein harmloser Zeitvertreib erscheint. Das Wort „Selbst-Vereinfachung" wurde von Turgeniew geprägt vor Erscheinen der „Beichte". Als Prediger eines einfachen Lebens, als Apologet der Bauernrechte erscheint Tolstoi in Rußland nicht wie ein Lehrer, nicht wie ein Begründer einer neuen Strömung, sondern wie einer von denen, die von der Strömung noch vor ihrer Existenz erfaßt wurden. Tolstoi ist in Rußland einer von den vielen, die ihre Lebensweise vereinfachten und unter das Volk gingen. Selbst das wichtigste Paradoxon der Tolstoischen Moral, die Lehre von dem Nicht-Ankämpfen gegen das Böse, war nichts anderes als die Erhebung der russischen Passivität und Faulheit zu einer theoretischen These.

Ueber dieses Paradoxon wurde viel gestritten, aber es hatte bei uns gar keinen Einfluß auf das Leben. Alle Ereignisse der letzten Jahre waren die lebendige Widerlegung dieses Paradoxons, und wenn man darin das Wesentliche der Tolstoischen Moral sehen soll, so müßte man ihre ganze Bedeutung verneinen. Es handelt sich natürlich nicht um das Paradoxon und nicht darum, daß Tolstoi mit

ielen anderen zusammen sein Leben vereinfachte nd unter das Volk ging, sondern um die besondere rt, mit der er es getan hat — nicht wie alle — nd aus anderen Motiven und mit einem anderen iel. Vor seinem Auftreten wurden alle, welche ie Vereinigung mit dem Volke anstrebten, entweer von konservativ-politischen Ideen wie die lavophilen, oder von revolutionär-politischen deen wie die Demagogen, inspiriert. Tolstoi trebte als der erste nach Vereinigung mit dem olke weder aus politischen, noch ökonomischen ründen, sondern aus rein religiösen, und in dieem religiösen Moment liegt die ganze Neuerung nd das Außerordentliche seiner Tat, zum mindeten für die Russen. Wer erfahren will, was Tolstoi für Rußland ist, muß sich vor allem in der rage zurechtfinden, was die Religion Tolstois beeutet. Ich werde mich bemühen, auf diese Frage ine möglichst knappe und genaue Antwort zu eben.

II

Bis zu Tolstoi bestand bei uns ein zweifaches erhältnis zur Religiosität — die naive Bejahung nd die naive Verneinung. Die Naiv-Bejahenden ahmen zu ihrem Wahlspruch das Wort Tertullians Credo, quia absurdum" — ich glaube an das Wunerbare, an die Uebertretung der Gesetzmäßigeit, ich nehme das alles an mit dem Glauben, weil an es eben mit dem Verstande nicht annehmen ann.

Die innere Haltlosigkeit einer solchen Religiosiit hat Dostojewski krasser ausgedrückt, indem er agte: wenn er die Wahl hätte zwischen der Wahreit und Gott, würde er Gott der Wahrheit vorehen. Mit diesen Worten wollte er natürlich das öttliche über das Menschliche erheben, im Grunde ber tadelte er das eine wie das andere. Das enschliche indem er zugab, daß unsere Wahreit sich gegen Gott erweisen könne, aber auch die ottheit tadelte er, indem er zugab, daß sie Widerspruch zur Wahrheit erscheinen önne. Auf diese Weise erlangt er, Gott in der erneinung der Wahrheit und des Verstandes ichend, die verneinte Gottheit, und es ist kein Vunder, daß Dostojewski in der russischen Wirkchkeit „die Besessenen" vorschweben, und daß Vladimir Solowjew das Finale der ganzen Welteschichte in Gestalt der Sage vom Anti-Christ erchien. Von den Neo-Christen ist es jedoch ekannt, daß in ihren Betrachtungen Teufel, nti-Christen und Satane umherflattern wie Flederäuse vor dem Gewitter.

III

Im Gegensatz zu diesen Anhängern der Forel „Credo, quia absurdum" tauchten bei uns in n sechziger Jahren die Anhänger des Verstandes uf, aber des begrenzten und selbstzufriedenen, urzsichtigen Verstandes, der nicht bloß das Wuner und die Ueberlieferung verneint, nicht nur die chule der alten Religiosität, sondern die Religioität selbst und alle ewigen Fragen des Seins „sehr nfach" löst, indem sie sich über sie in derber Veise lustig machten. Sie wollten die russische Virklichkeit von dem angefaulten Scheinwesen inigen und überschätzten dabei, ohne es selbst zu emerken, das Leben und schufen so, von den tzten Absichten erfüllt, die trübe Wirklichkeit; ährend der Realismus die Göttlichkeit des Lebens erneinte, erlebte der Nihilismus eine zweite Geurt, und die nihilistische Fröhlichkeit führte zur angeweile. Die Seele fühlte sich beengt, und es alf weder das Sezieren der Frösche noch die Vernigung mit dem Volke, noch das politische Eifern. er Realist, der unter das Volk ging, lief im Grunde on seinem ungöttlichen Leben zum ungöttlichen eben des Volkes über. Der russische Nihilist schuf s unterirdische Rußland, unterirdisch nicht allein polizeilichen, sondern auch im allgemeinen Sinne, enn indem er über das Leben an Stelle des göttchen Himmels der Ewigkeit die Decke der risch-zwecklosen Existenz schob, verwandelte die ganze Welt in ein Kellergewölbe.

IV

In ihrem Kampf mit der Religiosität vernigten sich unsere daheim gezüchteten Realisten m Beispiel mit dem Westen, zitierten Büchner und encer und vergaßen dabei, daß der Westen zu iner Kultur nicht den schmalen Pfad des kühnen ottes, sondern den mühsamen und ruhmvollen eg der religiösen Reformation durchschritten hatte. Unsere Realisten übersahen das große historische Gesetz: ein Volk reift nur für die höhere Kultur, das nicht in den anfänglichen Glaubensarten erstarrt, sie auch nicht leichtsinnig verwirft, sondern sie innerlich umgestaltet, sie durch den geheimnisvollen Prozeß der Reformation führt, in dem die Persönlichkeit gleichsam noch einmal geboren wird und sich veredelt, wie der Traubensaft sich im Prozeß der Gärung veredelt und aus der süßlichen Flüssigkeit der edle Wein wird. In dieser Beziehung können alle westlichen Völker in zwei große geistige Rassen geteilt werden. Die höhere Rasse, zu der die Völker mit der Wiedergeburt im Prozeß der Reformationsgärung gehören und die niedrigere Rasse derjenigen Völker, die in der religiösen Orthodoxie verharrten oder sich aus dem Feuer der Vorurteile in die Flammen des Atheismus warfen.

Der Unterschied zwischen diesen beiden ist eingewurzelt und organisch und erscheint in allen Formen des Schaffens und der Betätigung, selbst in solchen, die sich gleichsam in dem einen Punkt weder mit den religiösen Vorurteilen, noch mit der religiösen Aufklärung berühren. Nehmen wir beispielsweise eine Sphäre, die der Religion fern liegt und in diesem Augenblick für uns eine so alltägliche Bedeutung hat, wie die Reinlichkeit und Hygiene des Körpers, so sehen wir, daß der Kultus der Reinlichkeit in jenen Ländern herrscht, in welchen der Einfluß der Reformation mehr oder weniger stärker war und umgekehrt. Demnach müssen wir annehmen, daß der Prozeß der Reformation nicht nur infolge der Wahrheiten, zu denen er führt, von Wichtigkeit ist, sondern auch, und dies viel mehr infolge jener Festigung, die in ihm die Persönlichkeit, richtiger der Verstand der Persönlichkeit erlangt, indem er Gott erforscht und sich im Unendlichen bejaht.

Ein Volk, das durch die Reformation gegangen ist, gleicht einem Organismus, der aus widerstandskräftigen, für den Kampf ausgerüsteten Zellen besteht, indeß die kleinen Zellen wie vorher bis zum Prozeß der Reformation schwankend und willenlos bleiben. Man muß leider zugestehen, daß das russische Volk — als Ganzes — der Reformation nicht teilhaftig geworden ist. Die russische Persönlichkeit hat die religiösen Zweifel noch nicht überwunden, die letzten unlösbaren Fragen des Lebens in der Einsamkeit mit dem Gewissen nicht gelöst, die hohen Rechte der Vernunft nicht bejaht und deshalb auch sich selbst nicht bejaht, denn Persönlichkeit und Vernunft sind gleichbedeutend. Die russische Altgläubigkeit schritt nicht vor, sondern zurück. Das Sektierertum aber, das als ein Reflex der von außen herübergewehten, einst befreiten, mächtigen, aber längst veralteten, verwitterten deutschen Reformationsidee auftrat, konnte das Gehege nicht verlassen und erwies sich als ohnmächtig, auf die gebildeten Klassen einzuwirken, die bereits, wenn auch durch fremde Worte, von der Freiheit der wissenschaftlichen Kritik erfahren hatten. Das russische Volk, das außerhalb der Reformation geblieben ist, war bisher verurteilt, im Hinterhof der Kultur zu weilen.

V

Als erster Verkündiger der religiösen Reformation in Rußland, als zeitgenössischer Luther erscheint Tolstoi, der im Gegensatz zu den heiteren Realisten die Göttlichkeit des Lebens bejahte, aber gleichzeitig im Gegensatz zu den Anhängern des Absurden aus der Religion alles Unvernünftige ausschaltete (was auch seine Lehre von der deutschen Reformation unterscheidet). Das Leben ist göttlich. In der Welt vollzieht sich nicht der menschliche, sondern der göttliche Wille — das ist die grundlegende religiöse These, mit der Tolstoi die Sünden des russischen Nihilismus gesühnt und den Dingen ihren absoluten, hohen Wert wieder zurückgegeben hat. Aber die Göttlichkeit des Lebens wird nicht als ein besonderes Gesicht eines blinden oder hellen blendenden Glaubens aufgefaßt, nicht auf Grund von Ueberlieferung und Büchern, sondern von der Persönlichkeit, durch ihren eigenen Verstand, welcher der höheren Reife erreichbar ist und durch eine höhere Erkenntnis erlangt wird.

In einer seiner Broschüren warnt Tolstoi vor falschen Propheten, die behaupten, die Wahrheit mehr als irgend etwas zu lieben. Wer die Wahrheit mehr als irgend etwas liebt, der liebt wirklich nichts. Bei Tolstoi ist Wahrheit mit Gott gleichbedeutend. Tolstois Religion ist die Religion des mystischen Verstandes, die Religion ohne Glauben an das Wunder.

Im Zeitalter des Zweifels und des Unglaubens auftretend, bewies Tolstoi, daß die wahre Religion den Unglauben nicht fürchtet. Darin besteht die Neuerung und die machtvolle Verkündigung der religiösen Reformation Tolstois.

VI

Indem Tolstoi der Welt die absolute hohe Bedeutung wieder zuerkennt und die höheren Rechte der Verstandespersönlichkeit bejaht, ist er für uns einer der größten Kämpfer für die Kultur. Dies bedarf einer Erklärung. Wenn man in Tolstoi nur den Moralisten sehen will, müßte man ihn zu den Feinden der Kultur zählen. Tolstoi, der die Passivität predigt, zum Pfluge ruft, die Medizin und Astronomie verneint, über den Kampf mit den Bazillen lacht, eine Symphonie von Beethoven niedriger stellt als ein Bauernlied und über Shakespeare spottet — dieser Tolstoi legte offenbar nicht den Grundstein zur Renaissance unserer Kultur.

Wie Tolstoi leben — die Erde beackern, den Militärdienst, das Bezahlen von Steuern verweigern, der Welt den Rücken kehren und sich in eine Dorfeinöde zurückziehen — ist gewiß leichter. Aber alles verändert sich, wenn man Tolstois Moral als etwas innerlich Erlebtes erkennt und als Reflex unserer alten, fruchtlosen, schwärmerischen Liebe zum Volke und wenn man die Unabhängigkeit, die ganze schöpferische Größe Tolstois in seinen religiösen Predigten sucht. Als religiöser Denker, als Kämpfer für das Recht des Verstandes ruft Tolstoi vorwärts zur Philosophie, zur Wissenschaft, zu den höheren Formen der Kulturtätigkeit. Das Dorf wird nie die Religion ohne den Glauben begreifen, und wenn es die Lehre Tolstois annimmt, so wird es sie sofort verunstalten, sie in Sektierertum verwandeln — ohne Priestertum — in einen neuen Glauben, in einen neuen Kult der Wunder und Gebete. Wenn man Tolstoi als russischen Luther betrachten soll, so ist er ein Luther der Städte und nicht der Dörfer, der Intelligenz und nicht der dunkeln Massen. Mit der Kraft und Offenheit seiner Worte hat Tolstoi verkündigt, daß der Verstand, der das Wunder sowie die äußere Gesetzmäßigkeit verneint, in der Welt eine höhere göttliche Gesetzmäßigkeit voraussieht. Tolstoi hat diese Wahrheit ausgesprochen, aber nicht verwirklicht. Er entwarf den Plan zu einer neuen Religion und überließ es seinen künftigen Anhängern, nach diesem Plan zu bauen. Und wie sich die kommende Generation Rußlands zu diesem Vermächtnis, zu Tolstois religiösem Problem, verhalten wird, davon hängt unsere Zukunft ab. Ich sage das nicht, weil ich die praktischen Aufgaben des Lebens niedriger stelle, sondern, weil zwischen dem praktischen und dem religiösen Verstand ein unzerreißbares Band besteht. Ob wir uns im Kampf mit den Japanern, im Kampf mit dem alten Regime, im Kampf mit den Bazillen als Sieger erweisen werden — alle praktischen Fragen der russischen Wirklichkeit hängen davon ab, ob die russische Kultur-Persönlichkeit den Wunsch und die Kraft in sich finden wird, in der Einsamkeit mit dem Gewissen das religiös-philosophische Problem des Daseins überhaupt durchzuleben und darüber nachzudenken.

Das Gespräch über Tolstoi ist kein müßiges, sondern das tägliche geistige Brot unseres Werkeltages. Das Schicksal sandte uns einen neuen Luther, den Verkünder einer neuen Reformation, aber sie verkörpern und verwirklichen können nur wir selbst.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Russischen von Luise Flachs-Fokschaneanu

---

Daniel Jesus

Roman

Von Paul Leppin

Siebente Fortsetzung

Seit jenem Abend, als er seine Mutter dem buckligen Jesus preisgegeben hatte, war über Josef eine tiefe und seltsame Traurigkeit gekommen. Seine wilde, unbändige Seele floh vor dem Erlebnis

dieser Nacht erschreckt und verwundet, und ließ ihn in seinem leeren, haltlosen Leben zitternd und angstvoll zurück. Nun stand er wie ein furchtsames Kind im Dunkeln. Ihn quälte keine Reue, und machte ihn unsicher, aber die große, böse Stunde stieg aus Trunkenheit und Träumen wie eine Säule auf, um ihm ein Zeichen von Gott zu geben. Sein hartes, blindes Herz war schwer geworden vom Blute der Scham.

Er blieb der einzige im Hause, dem Marietta nicht aus dem Wege ging. So hieß das blonde Mädchen aus dem Dorfe. Sie sprach mit keinem, der sich ihr näherte, auch mit dem Schuster nicht. Nur wenn im Gebet der Schlaf über sie kam, konnte sie mit allen reden. Am Tage wich sie beharrlich aus, und wenn sie jemand etwas fragte, dann sah sie lange in sein Gesicht und verstand ihn nicht. Aber wenn sie auf die bleichen, glühenden Hände des Schreibers blickte, der sich leise über die Stiegen durch die Küche in sein verfallenes Zimmer tastete, wurde ihr Mund freundlich und heiter, und sie ging zutraulich zu ihm und sprach ihn an. Das erste Mal wollte er sich verwundert und mürrisch vorüberdrücken, ohne Antwort und ohne Gruß. Da sah er in ihre weiten schimmernden Augen, die groß und ohne Grenze über alle Dinge gingen, und blieb stehen.

Du bist krank, und deine Lippen sind weiß wie die eines Mörders — sagte sie zu ihm.

Dein Mund ist wie der Honig — gab er zurück und konnte nicht weiter reden, weil ihre Augen ihn hielten und seine Stimme erstarrte. So blieb er stehen und sah ihr nach, wie sie in ihr Zimmer ging. Seit dieser Stunde sprach er oft mit ihr. Harte, abgebrochene Worte, hastig vor Heimlichkeit, damit die andern nicht hörten, was er sagte. Und er war fromm, wie früher die Zigeunerin neben dem Schuster, kniete jetzt er neben Marietta und sah sie an, während sie betete. Leise und demütig kam er abends zur Tür herein, wenn die Andacht begann, blickte keinem ins Gesicht, wußte kaum, daß jemand da war außer ihr. Nur wenn ihn das böse Auge seines Vaters streifte, zuckte er zusammen und senkte den Kopf noch tiefer über seine gefalteten Hände, und er wandte sich ab, wenn Marietta zu ihm hinüberschaute. Und langsam und unentrinnbar fiel in sein Herz der Glanz der lauretanischen Litanei und machte es blind, und betäubte es. Das war das Gebet, das lange, tiefe, inwendige Gebet, das Marietta sagen mußte, weil es der Muttergottes gehörte und weil sie ihre Dienerin und Sklavin war, und weil sie mit lebendigen Augen sie selbst gesehen hatte, groß und selig, die Königin.

Wie ein wundervolles, glühendes Lied drangen die Worte der heiligen Litanei in die Seele der Beter, in die Seele Mariettas und des Schreibers und verwirrten sie. Wie im Taumel sprach er nach, was alle rings um ihn eintönig und heftig voll brennender Angst in die Fensterscheiben riefen. Hinter dem weißen Vorhang sah er die Sterne am Abendhimmel stehen, zittrig und bleich, und dennoch wie die Zacken eines großen und tröstenden Diadems. Er hob die Hände und stammelte:

Bitt für uns!

Bitt für uns!

Es war eine hohe, singende Welle in ihm heute Abend. Er hörte neben sich Marietta sprechen und an ihrer verweinten, gläsernen Stimme erkannte er, daß er noch diese Nacht die Küsse ihres Mundes trinken werde wie jungen Wein. Deine Lippen sind rot wie der Honig, hatte er ihr einmal gesagt. Wie wilder Honig, dachte er, wenn ihn die Bienen im Walde sammeln, und der Wind und die Sonne und der Regen geben ihren Duft dazu. — Er lauschte dem seltsamen Klang ihres Gebetes und hörte, wie sie sich in dem goldenen Zauber ihrer Liebe verlor, wie in einem Wunder, wie sie darin versank, wie in einem Teich. Der heiße Schlaf der Vision fiel über Marietta, und ihr Kopf sank an die Schulter des Schreibers. Ihre Hand zerbrach beinah die seine in einem wilden, verzehrenden Entzücken, als sie zwischen den hölzernen Rahmen des Fensters das Antlitz Marias erblickte. Und Josef sah in die Augen Mariettas, die in die Ferne irre gingen wie durch einen goldenen Wald. Ihre armen, zersprungenen Lippen redeten weiter. Durch einen Schleier kamen die Worte stoßweise, wie im Glück.

Du geistliche Rose —

Du gütige Jungfrau. —

Und heiser im Chor, angstvoll und taumelnd klang die Antwort der andern, von Mühseligkeit gequält, von Bangnis zertreten.

Bitt für uns!

Bitt für uns!

Die Hand Mariettas kroch in den Rockärmel des Schreibers und bohrte sich im Fieber mit weißen Nägeln in seinen nackten Arm. Auch über ihn kam fast von Zeit zu Zeit, wenn er die Augen schloß und lauschte, wenn er im Dunkeln mit den andern betete, der Lichtglanz der Vision. Dann trug ihn die springende Welle der lauretanischen Litanei in eine schöne, silberne Landschaft, und sein früheres Leben war versunken wie ein Traum. Eine Hängematte schaukelte draußen vor dem Fenster, wo vor einer Weile noch die Muttergottes mit der Krone stand. Und drinnen lag weit ausgestreckt die blonde Marietta in dünnem blauen Kleide. Um die nackten Beine schlangen sich schmale Metallstreifen, in denen rote Rubinen brannten. Und sie sah ihn an, ihn ganz allein, und ihre Augen gingen in den seinen irre wie in einem goldenen Wald.

Er hörte ihre verzückte gläserne Stimme wieder.

Du Arche des Bundes —

Du Turm Davids —

Du elfenbeinerner Turm. —

Und er hörte auch, wie ihre Stimme sich neigte und kippte und deutlich, ganz deutlich langsam zerbrach:

Du Morgenstern —

Du goldnes Haus. —

Erbarme dich unser! schrie der Schreiber auf, daß plötzlich die Gebete der andern verstummten und es still und reglos wurde in der Stube des Schusters. Und alle sahn mit Staunen und Entsetzen, wie der Schreiber die blonde Marietta in den Armen hielt und wieder und wieder ihren Mund küßte. Und Marietta, die blonde Heilige, lag bleich und lächelnd in seinem Schoß und griff mit ihrer mageren Hand in sein struppiges Haar und streichelte es.

Erbarme dich unser! rief noch einmal der Schreiber und küßte sie.

Dann stand er auf, nahm mit beiden Armen den kleinen Körper Mariettas und trug sie zur Tür hinaus. Ihr blasses Haar hing wie ein Band an seinem Leib herunter, und ihre Hände suchten seine nackte Brust.

Der Schrecken lähmte alle, und keiner hatte ein Wort gewagt. Jetzt schloß sich die Tür hinter den beiden, und Josef und Marietta waren im Dunkeln.

Am Ende der großen Straße standen die Sterne in einem goldnen Haufen beisammen. Und da Josef und Marietta nicht wußten, wohin sie gehen sollten, wandten sie sich den Sternen zu und kamen ihnen langsam näher. Sie schritten nebeneinander und hielten sich wie die Kinder bei den Händen. Und als Marietta aus ihrem Schlaf ein wenig zu sich selbst zurückkehrte, fragte sie den Schreiber, was das alles bedeute und daß sie ihr Herz nicht mehr erkenne und ob dort rückwärts bei den goldenen Sternen die Muttergottes sei.

Und Josef erklärte ihr, was er selbst kaum wußte, daß die Liebe das Herz und auch das Leben verändere, wie sie es mit seinem Leben getan habe.

Sie faßte ihn um den Hals und schaute auf seinen Mund, während der Schein der Milchstraße sein Gesicht umfloß.

Wie kommt es, daß deine Lippen nicht mehr so häßlich sind und so weiß wie die eines Mörders?

Da küßte sie der Schreiber und mußte an den wilden Honig denken, den im Walde die Bienen bereiten.

Und sie gingen beide die Straße weiter, dorthin, wo die Sterne in einem gelben Haufen beisammenstanden und fragten nicht mehr.

Sie sind nie wiedergekommen — nie.

Gespräche mit Kalypso

Ueber die Musik

Von Alfred Döblin

Siebentes Gespräch: Giesst Wein in meinen Becher / Von den unteren Tonordnungen

Schluss

Musiker:

Ich stimme Dir bei. In den Erscheinungen der Wirklichkeit, die den Tonstoff ordnen, nimmt der Mensch, seine Stimme, seine Gebärden und Bewegungen, großen Raum ein, weil der Musikschöpfer sich selbst am bekanntesten ist. Ich sage: auch seine Mimik und Bewegungen; denn nächst der Stimme sind diese für die Musik wichtig. Hier möchte ich Dich gleich auch auf einen Wahn hinweisen, der weit bei den Kennern und Nichtkennern verbreitet ist, daß eben der Uebereinstimmung mit menschlichen Seelenbewegungen, mit Gefühlen, die Musik die wertvollste Ordnungsregel verdanke; Du, Kalypso, streiftest selbst eben diesen Gedanken, doch ohne dem Wahn zu verfallen. Wie überhaupt Gefühle Zugang zu der Musik gewannen, wies ich Dir schon vorhin. Die Tonfolgen waren ehedem wohl recht eigentlich absolut, in Deinem Sinne ausdrucks- und eindrucksfremd, entwickelten nichts als die eigentümlichen, eben hervortretenden Regeln des Tones, die Möglichkeit des Kurz und Lang, des Langsamer und Schneller, des Wechsels von Hoch zu Tief und Tiefer. Erst mit der wachsenden Vertrautheit mit diesen Stoffmöglichkeiten bahnte sich eine engere Beziehung des Musikers zu diesen Tonfolgen an: er fand und setzte die Gleichniswerte und sonstigen Ordnungsweisen der Töne. So band er auch, was man Gefühl nennt, an die Töne und Folgen, nachträglich, spät, zag, unsicher. Besonders wurde solche Gefühlsteilnahme möglich, je mehr Gesangliches und Gesprochenes in die Musik eintrat, weil diesen ja Gefühlsmitteilung und Gefühlsausdruck wesentlich eignet. So eng sind jetzt in gewissem Hinblick die beiden, Musik und Gefühl, verbunden, daß manche Musiker prahlen, sie könnten ihr Inneres ausdrücken in Tönen. Es liegt hier so wie mit der Willensfreiheit: nachdem wir gelernt haben, wie einige Bewegungen erfolgen und wir sie voraussehen können, meinen wir, wir machten sie. Einesteils nun vermag jetzt die Musik in diesem Verstande Gefühlsregungen und was man so nennt, „auszudrücken“, und sie erhält aus diesem Vermögen, das weit über das des bloß Gesanglichen hinausgeht, mächtige schöpferische Antriebe. Weiter aber bleibt noch vieles in den Tönen für Gefühls- und Empfindungswert unzugänglich, unberechenbar; es läuft ihnen keine Gefühlsreihe oder innere Erlebnisreihe parallel; kein Musiker kann sagen, er hätte mit diesen Tonverbänden etwas ausdrücken wollen und was er mit ihnen ausdrücken wollte. Die Tonwelt ist ja eine eigene Welt, eben die des Tönens und ihrer Satzungen; manches mag da mit keiner sonstigen Wirklichkeit sich verschwistern. Vielmehr müssen wir erst, wie jene alten Musiker den hölzernen starren Tongebilden, so diesen Empfindungswerte an die Brust legen, oft sogar zu ihnen solche Seelenwerte und was man so nennen mag, erfinden. Die Musik, statt Gefühle und Empfindungsgruppen auszudrücken, lehrt den Menschen solche; es gibt nicht ihresgleichen irgend sonst in der Welt und der Kunst. Und so tut ja jede andere Kunst und ist ihr Verhältnis zu dem Innern des Menschen.

Was es aber mit diesen Gefühlen noch auf sich hat, berührtest Du schon leicht, o Kalypso. Hier kann der Mensch viel von der Musik lernen. Gefühle kennt die Musik nicht; sie kennt nicht Haß, nicht Schmerz, Kummer, Trotz, Wut oder Liebe. Wenn die Bewegung der tiefen Töne Grauen und Furcht, die gebundene Bewegung Liebe und Sanftmut, der kurz abgesetzten Trotz bezeichnen, so danken sie diesen Zeichenwert nicht den Gefühlen, sondern Erscheinungen der Gefühle. Die Musik gibt nichts von dem Seelischen der Gemütsbewegungen. Sie entreißt jedem das Aeußere und läßt davon ein wirres Bild vor uns vorüberziehen. Sie kann nicht sagen: „Ich liebe Dich; ich bin stolz; ich bin betrübt“. Ihre Freude ist kraftvolles, unermüdetes Springen, Tanzen, Jubeln, Kichern und leichtes Wiegen; ihr Stolz läßt Rosse traben, Armeen marschieren, einen ungebrochenen Gesang anstimmen mit befehlerischer Knappheit; sie kennt keine Liebe, sondern nur den Kuß, nur eine dunkle unsichere Aufgelöstheit und Spannung, das Drängen und Werben, das Anschmiegen, das angstvolle Zueinander, das ruhelose und wieder ruhige Hin und Her, in dem sich Lachen und Schluchzen mischt. Das Zittern, das unentschieden, ungleichmäßige Bewegen heißt Furcht. Der langsame Schritt, das volle tiefe Tönen: die Würde, der Ernst. Die Musik, die tönende, hält sich an das Tönende und den greifbaren Ausdruck des Gemüts; sie ist hierin weit ab von dem Gedanken und von der Sprache, sie bleibt nachbildend unter den Dingen. Sie ist von der Art der alten Erzähler, die nur Kämpfe und Begebenheiten kennen. Meint einer vielleicht nun, sie begnüge sich da mit dem Aeußer-



Die Borromäus-Encyklika in Deutschland/

lichen? Dies wäre äußerlich? Hier ist nichts äußerlich als das Wort; die Musik ist hier klüger als die Sprache. Gefühle kennt die Musik nicht, Gefühle kennt auch die Wirklichkeit nicht. Haß, Liebe, Neid sind Gedanken, — Gedanken derer, die hassen, neiden, lieben; gedankliche und sprachliche Trennungen und Erfindungen. Dunkel kreisen sie um das, was wirklich ist: um Erinnerungen, die auftauchen, um ein Schwellen des Blutes hier und da, Hitze, Drängen, Schwäche, Zittern und Spannen, um die wechselnden Zustände unseres Fleisches. Dunkel kreisen sie um noch Dunkleres. Die Musik kennt keine „Seele"; sie wandelt unter den wirklichen Dingen; einfach und sehr klug ist sie Fürsprecherin des ausgebreiteten Lebens. Was zuckt meine Göttin?

Kalypso:

Unübersehbar scheint mir, was sich in der Musik zu formen vermag. Sie gleicht einer Mutter, die so viele, ähnliche Kinder hat. Der Ordnungsmöglichkeiten, die aus der Wirklichkeit wachsen, sind so viel; eine Ueberwertung und Ueberbestimmung wächst daraus, — und soll ich Dir sagen, eine Nichtbestimmtheit und Undeutlichkeit. Bei welchen Tonfolgen soll ich nun erkennen, was sie mir sagen wollen und sollen; ist dies traurig oder heiter, kämpft oder poltert es? Die Ueberbestimmtheit der Tonfolgen wird zur Quelle ihrer Unbestimmtheit. Keine Sprachbildung; keine Eindeutigkeit: schillernde Zeichen und Irrlichter tanzen hin. Die Musik ist tief bis zum Unsinn. — Ich bin müde, mein lieber Freund, mein beredter Lehrer. Es wird Nacht, und dies ist die Stunde zu verstummen; ja, es ist unnatürlich, in der Nacht zu sprechen, und ein Hohn, von der Musik zu sprechen. Ich bin müde, — und so hast Du Recht. Komm!

Musiker:

Stritten wir denn, und um ein Recht, Kalypso?

Kalypso:

Nicht Du, — ich. Aber gut. Was für ein Bild entwarfst Du mir von Deiner Kunst. Gut, kein Dieb und keine Beute. Aber welch barbarische Kunst! Sie tanzt, sie singt, sie jubelt, sie malt, sie spricht. Führwahr ein räuberisches Weib. Mächtiger und habgieriger kenne ich keine Kunst, mehr dehnt keine ihre Grenzen aus. — Fahrt nur zu. — Ja, einen Teich zeigtest Du mir, wie ich nie sah, einen riesigen, in dem vieles durcheinander schwimmt und kriecht: Haifische, Hechte, Fischottern, Frösche, Quallen, Gewürm; — lebenerfüllt, wie kaum etwas, zum Entsetzen gemacht. Heil, wer keiner Kunst bedarf.

m der Kleine

Die Nummer 23 der „Lustigen Blätter" bot einem lesenden Publikum solch ein Po-em an:

Peter, der Grosse

Es war ein Dichter am Donaustrand,
Von dem war mächtig die Rede;
Ich fand seine Dichtungen sehr überspannt,
Und andere fanden sie blöde.

Doch weil ihn die Muse, so sagte man, stets
Im Nacht-Café inspirierte,
Und weil er Kraft ihres Befehls und Dekrets,
Ein Lebelang dort vegetierte.

und zum Schluss:

Nun wurde zu meinem beträchtlichem Weh
Von dort die Nachricht geschrieben:
Besagter Dichter im Nacht-Café
Ist plötzlich verrückt — geblieben! m

Dreck in schlechten Versen gilt manchen als Gedicht. Es ist widrig, sich mit solchem Zeug zu befassen; aber diesmal nötig. Ich ziehe mir also Handschuhe an, bücke mich und hebe das Geschoß von der Straße auf. Bin ich eigentlich dazu verpflichtet? Ja. Klein-m selbst hält den Peter Altenberg für verrückt, für bleibend unheilbar verrückt. Und wirft ihm doch so was nach! Schrecklich gemein!! — Was tut man? Kann ich dem Bürschchen beweisen, daß sein Stück Zeitungspapier schon vorher von Lüge stank, ehe ers hineinknüllte. P. A. ist ja in einem Sanatorium — also für den da „verrückt". Auch wenn er nur eine Alkoholentziehungskur durchmacht, damit er weiter im Café — „vegetieren" und — dichten kann. — — Aber, was macht man mit dem Straßenjungen drüben, der diesen Ball — — soll man ihm nachlaufen, ihn packen und ihn — — — nein, ich geh bloß auf ihn zu, seh ihn an. Schon beinah zum Leidtun deutliche Merkmale: intellektuellen Schwachsinns, moralischen Irreseins. Kann es irgendwas gelten, daß diese Unfähigkeit Altenbergs Dichtungen schon immer sehr überspannt gefunden hat? P. A. ist ein Talent, längst anerkannt von der besseren Kritik Deutschlands, und wird schon um seines Zartgefühls willen von vielen feinen und natürlich empfindenden Menschen mit Herzlichkeit geliebt. Das Alles weiß Klein-m nicht. Hat ers nicht erfaßt oder lügt er? Wie mögen erst die aussehn, die nach seiner Behauptung Altenbergs Dichtungen blöde fanden? Wirklich, es gibt ein Gesindel, das, wenn es kühne Steiger in Bergwelten des Geistes klimmen sieht, nur auf den Absturz wartet, weil es angesichts des zerschmetterten Leichnams am besten hohe Wege verlästern kann. Klein-m hat feine Kronzeugen und Spießgesellen. Was braucht er jetzt so vor dem Schutzmann und der Korrektionsanstalt zu zittern? Ich gebs ja auf, Kleiner! Fängst Dich doch immer nur selber.

Aber — — schade um meine Handschuhe!

Walther Heymann

Das Sittenmädchen

Die Verhandlung am Kaufmannsgericht war höchst lehrreich. Das Verhältnis des Volkes zur bildenden Kunst wurde enthüllt, seine Seele entblößt im Tugendkampf gegen unsittliche Bilder. Ein kleiner Beamter, der auf den stolzen Titel Obersekretär hörte, fühlt in sich die Mädchenehre seiner Tochter beleidigt. Und zwar ernsthaft. Mit Schillerschem Pathos trat er mannhaft für seinen Sproß ein. Dem war es schlimm ergangen auf

dieser bösen Welt. Das zarte Mädchen — Luise heißt sie — wandelt erst fünfzehn Jahre und elf Monate auf der Erde. Nach Ansicht des Vaters fehlen ihr noch dreißig Tage, um definitiv die Kinderschuhe ablegen zu können. Doch in unseren peinlichen sozialen Verhältnissen müssen selbst so zarte Wesen ans Geldverdienen denken. Und schweren Herzens entschloß sich der Herr Obersekretär, sein Kind in ein vornehmes Geschäft zu stecken. Die Kunsthandlung Macht war ausersehen, diese ersten Schritte Luisens zu lenken. Sie zeigte sich der väterlichen Huld nicht würdig. Und das große Ereignis trat in Luisens Leben. Still und bescheiden flossen die Wochen dahin. Sie stenographierte, maschinierte und wurde in die Mysterien der doppelten Buchhaltung eingeweiht. Doch eines Tages kamen unzählige Kisten an. Und die folgenden Tage noch mehr. Die Neugier regte sich. Luise und die Buchhalterin gingen in den dritten Stock des Hauses, wo soviel Bilder ausgepackt wurden, als Kisten eingetroffen waren. Die Neue Sezession zog ein. Luise kannte bisher die Welt nur aus Modejournalen und bemerkte nun zu ihrem Erstaunen, daß Menschen ohne Kleider nackt seien. Zehn Tage wälzte sie diese Erkenntnis in ihrem Busen, am elften Tage erwachte ihre Mädchenehre und am zwölften indirekt ihr Schamgefühl. Also geschah das Außerordentliche. An einem schönen Mittag — die Sonne schien lebhaft vom Himmel — wünschte ein Kunstkritiker die Ausstellung vor der Eröffnung zu besichtigen. Der Chef der Firma Macht verlangte nun von Luise (so versichert zornbebend der Vater) — man kann es nicht glauben, was er verlangte. Er erteilte persönlich Luisen den Auftrag, „in die Ausstellungsräume der Neuen Sezession zu gehen und die Aufsicht darin zu führen, solange der darin befindliche Herr anwesend sei. Sie mußte nun in den abgelegenen Räumen, in welchen eine beträchtliche Anzahl sittlich nicht einwandsfreier Gemälde aufgestellt war, längere Zeit allein mit einem ihr fremden Herrn verweilen." Der Herr ging fort, Luise am Abend auch und kam nicht wieder." Statt ihrer traf achtundvierzig Stunden später ein Brief ein.

Charlottenburg, den 13. Mai 1910.

An die Firma
Maximilian Macht
Buch- und Kunsthandlung
z. H. des Herrn Sauermann
Berlin W.

Meine Tochter ist durch Ihre gestern persönlich getroffene Anordnung, dass sie zugegen sein musste, als ein Herr gestern Mittag in der Zeit von 12—2 Uhr die Ausstellung der „Neuen Sezession" besuchte, in welcher sich sittlich nicht einwandfreie Gemälde befinden, derartig in ihrer Mädchen-Ehre verletzt, dass sie erkrankt ist, wovon ich Ihnen hiermit ergebenst Kenntnis gebe.

Weiteres in dieser Angelegenheit behalte ich mir vor, da Sie wohl nicht berechtigt waren, eine solche Dienstleistung von meiner Tochter, deren Alter Ihnen genau bekannt ist, zu verlangen. Ich glaube auch annehmen zu dürfen, dass Personen unter 16 Jahren der Zutritt zu dieser Ausstellung polizeilicherseits nicht gestattet werden wird und ersehe daher in Ihrer Handlungsweise auch eine meiner Tochter zugefügte Beleidigung.

Ergebenst
gez. Königlicher Obersekretär

Nun standen beide Parteien vor dem Richter. Die Firma Macht trat für die Sittlichkeit ihrer Bilder, der Vater für das Schamgefühl seiner Tochter ein. Die totale Kunstfremdheit des Volkes offenbarte sich. Der alte Mann kämpfte tatsächlich für seine Ideale. Man kann nicht annehmen, daß auch ihm die Kenntnis fehlte: Menschen ohne Kleider sind nackt. Man kann nicht glauben, daß er nicht wußte: auch so beschaffene Menschen werden von der Kunst verwertet. Die besondere Form, in der es hier geschah, erregte seinen Unwillen. Eine nackte Venus hätte ihm nicht weh getan, denn sie ist klassisch, und mit dem Klassischen muß sich nun einmal auch der schlichte Mensch abfinden. Niemals ist den Klassikern das Recht auf Unsittlichkeit abgesprochen worden. Göttinnen mögen sich nicht kleiden wie sie wollen, die Frau unserer Tage hat die Pflicht zur Konfektion. Ich bin überzeugt, daß Luisens Schamgefühl erst durch ihren Vater erregt wurde. Sie kam abends nach Hause mit dem Katalog. Der Vater sieht die Abbildungen. Menschliches ist ihm schon längst fremd. „Diese Bilder sind dort zu sehen? Du bist dort oben? Was? Mit einem Herrn? Allein? Du siehst so elend aus? Hast Du kein Ehrgefühl? Der Chef verlangt es? Fühlst Du Dich nicht im Innersten beleidigt?" Was bleibt Luisen übrig, als sich nachträglich beleidigt zu fühlen. Und schon sitzt der Herr Obersekretär an seinem Schreibtisch, klappt den Pultdeckel hoch und äußert sich amtlich. Nur so ist der Fall zu erklären. Luise war ja nicht beauftragt worden, sich gemeinsam mit dem Herrn die Gemälde anzusehen, sie sollte die Aufsicht führen. Sie war doch sicher nicht des Glaubens, einen notorischen Dieb beobachten zu müssen. Sie sollte rein formell anwesend sein. Kein zehnjähriges Kind würde diese Aufgabe anders auffassen. Nein, der Vater ist beleidigt. Vergebens sucht der Richter ihm seine unglücklichen Ideen auszureden. Der Mann bleibt künstlerisch gekränkt. Er schreit nach der Polizei, redet von Verboten, die nie erlassen sind, beruft sich auf den Berliner Lokal-Anzeiger, nach dessen Angabe jemand sogar ein Bild bespuckt hat. Das wertvollste Material für ihn, die Aeußerungen des seligen Pietsch, kennt er offenbar nicht. Der Richter verzweifelt. Der Herr Obersekretär wird visionär. „Selbst wenn man die Unsittlichkeit der fraglichen Gemälde dahingestellt sein lassen sollte, so kann man doch nicht wissen, ob nur ehrenwerte Männer die Ausstellung besuchen." Der Richter: „Es ist doch keine Ausstellung für Damen." Der Vater: „Ehrenwerte Männer, meine ich". Der Richter (er wird nun sachlich, was man ihm nicht übelnehmen kann): „Der Besuch einer Kunstausstellung ist nicht abhängig von dem Nachweis sittlicher Unbescholtenheit." Der Vater: (verdutzt). Der Richter: „Das Kaufmannsgericht ist kein Kunstforum." Der Vater: „Die Unsittlichkeit der fraglichen Gemälde . . ." Der Richter: „Sie haben doch gehört, daß ein Polizeileutnant die Ausstellung besichtigt hat. Was übrigens auch nichts zur Sache täte. Sie können doch nicht polizeilicher sein wollen, als die Polizei." Der Vater: „Aber die Unsittlichkeit der fraglichen Gemälde . . . Der Richter: (gibt es auf). Paragraphen werden verlesen, der Richter erklärt die Klage für grundlos, der Vater erklärt, daß es ihm auf Geld nicht ankomme, er verlangt nur sein Recht auf Feststellung der Unsittlichkeit. Der Richter empfiehlt ihm höflich, Strafantrag zu stellen. Ich bin überzeugt, der Alte tuts.

Warum diese Angelegenheit hier so ausführlich behandelt wurde? Weil sie ein Kulturdokument ist, weil sie zeigt, welche Welten das Volk von der Kunst trennt. Weil sie zeigt, wie widersinnig die Bestrebungen sind, die sich unter dem Namen „Die Kunst dem Volke" breit machen. Die Kunstfremdheit am Kurfürstendamm und im Tiergarten ist allerdings nicht geringer. Man muß sie als Naturdefekt auf sich beruhen lassen. Wohl aber kann man verhindern, daß Meinungslose eine Meinung erhalten. Stände zum Beispiel im Lokal-Anzeiger garnichts über Kunst, so wäre es für alle Teile besser. Solange die von Karl Kraus vorgeschlagene Entliterarisierung der Zeitungen nicht erfolgt ist, bleibt nichts übrig, als den Herren sorgsam auf die Finger zu passen, die Mittler zwischen Kunst und Volk spielen wollen.

Trust

Ereignisse

Die Borromäus-Encyklika

Kein Mensch in Norddeutschland wußte bis heute, was Borromäus heißt. Aber es ist ein älterer Heiliger. Man rede nicht über Heilige; man weiß nie, wozu sie gut sind. Eines Tages haben sie Geburtstag, und die Encyklika ist fertig. In der Zeit der Brechdurchfälle sind sie für die Kirche ein gefundenes Fressen; gebraten, wie sie nun mal in ihrer Profession als Märtyrer sind, rufen sie, zur Encyklika angerührt, bei Andersgläubigen in kurzer Zeit stärkste Wirkung hervor. Es kommt zu stürmischen Leitartikeln, Protestversammlungen. Ich erfuhr bei der Gelegenheit, was mir sehr interessant zu hören war, daß es in Europa zwei Ansichten über religiöse Dinge beim Volke gebe, die protestantische und die katholische, die sich gegenseitig erstaunlich ernst nehmen, sich nicht unähnlich den Ochsenfröschen umschichtig aufblähen und unter hörbarem Lärm anblaffen. Solch Verhalten war mir noch dunkel aus dem Jahre 1618 in Erinnerung. Es wird jedenfalls unseren guten Borromäus freuen, bei seiner Wiederkehr diesen ältesten Antiquitäten zu begegnen, und auch die Herren Professoren auf den Versammlungen zu hören, welche die Antiquitäten konservieren im Namen der Wissenschaft, der Glaubensfreiheit und des Kulturfortschrittes.

Herr Dernburg

Er ist entthront. Aber den Unermüdlichen leidet es nicht in seiner Villa. Nächtlich sieht man ihn im Grunewald mit der Handlaterne herumwandern, im Sande nach Brillanten suchen und hastig Kieselsteine verstecken. An der Riesenrutschbahn im Lunapark hat er sich beteiligt, die er über ganz Deutschland führen will. Ein Bankinstitut hat er gegründet, das Nummern des Lokalanzeigers als Wertpapiere ausgeben wird. Jetzt plant er eine Versicherung auf garantiertes Fortleben nach dem Tode. Er ruht und rastet nimmer.

Minimax

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

6 Prozent Rabatt!

Ehrenpreis der Stadt Berlin 1906

Ehrenkreuz und goldene Medaille 1908

„Mülvoss"

MÜLHAN & VOSS

6 Prozent Rabatt!

D. R. Patent :: :: :: ::

:: :: :: :: D. R. G. M.

:: Auslandspatente ::

Kochstrasse 75 BERLIN SW Ecke Wilhelmstrasse Fernsprecher: Amt I 5335

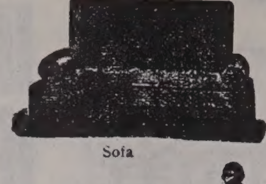


Chaiselongue

:: Kein Umbetten! ::

Kein Abrücken von der Wand!

Jedes Zimmer kann in ½ Minute als Schlafzimmer benutzt werden



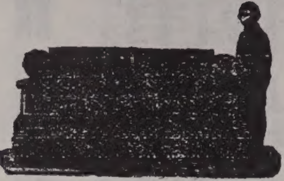
Sofa

Verwandlung

II. Geschäft: Lützowstr. 91, an der Potsdamerstr. :: Fernspr. Amt 6, 7197



Bett



Verwandlung

III. Geschäft: **Königstrasse 7**, neben Israel :: Fernspr. Amt I, 7364

Berliner Konservatorium für Theater und Musik

DIREKTOR C. A. SACHSE

BERLIN N 39 :: Müllerstrasse 178 (Weddingplatz)

THEATER-SCHULE

Vollständige Ausbildung für **Schauspiel, Oper, Operette, Posse** und **Ballett**

VARIETÉ-THEATER-SCHULE

Komiker-, Soubretten- und Artisten-Schule

12 Fachlehrer

Bisher 3000 Schüler (Herren, Damen und Kinder) mit bestem Erfolg ausgebildet

z. B. Ernst Kleinert, Walter Bährmann, Willy Walde (Damen-Imitator), Emil Kante, Hellon Angérie, Bellini, Gräff, Pieper, Direktor Lucas-Schwieger, Pohlei etc. etc. Die Damen: Mlle. Nanon, Blätter, Neumann, Captive, Hardinis, Mazoni, Cläre Lerma etc. etc.

Eintritt jederzeit :-: Kulante Bedingungen

Nach erfolgter Ausbildung: Engagement

THRICHOPHIL

Fl. M. 3,00 Präparat zur Erhaltung und Stärkung des Haarbodens **Fl. M. 3,00**

nur beim Fabrikanten:

Otto Teutscher / Friseur

I. Geschäft: 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735

II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Tel. Amt Ch., 6387

Finkenmühle Sanatorium und Erholungsheim . . . . . Post Mellenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wa

Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung. Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei Nervenschwäche, Magen- und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. bestgeeigneter Aufenthalt . . . . Besitzer und Leiter: **Dr of. med. W. Hotz**

Allseit Reformbestrebunge insbes. der Pflege persönlich Kultur und gesunder Leben anschauungen, dient unse Monatsschrift **„Gesunde Leben"**, von der wir Prob nummern auf Wunsch gra versend. Abonn. M. 3,60 p. Ja

---

Privatbeamte und Angehörige der freien Berufe!

Sorget für Eure Zukunft und die Eurer Familie

durch Anschluss an den zur Vertretung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Interessen der Privat-Beamten gegründeten, durch landesherrl. Verleihung m. Korporationsrecht. ausgestatteten.

DEUTSCHEN PRIVAT-BEAMTEN-VEREIN ZU MAGDEBURG

Zirka 28 000 Mitglieder in zirka 500 Zweigvereinen, Verwaltungsgruppen u. Zahlstellen.

Neben Pensionskasse, Witwenkasse, Waisenkasse, Begräbniskasse und Krankenkasse sehr wertvolle Wohlfahrtseinrichtungen :-: :-: :-:

Gesamtvermögen: Ueber 16 Millionen Mark

Halbjährl. Beitr. 3 M. :: Man verl. Prospekt.

EDMUND MEYER

Buchhändler und Antiquar

BERLIN W 35

Ankauf einzelner Werke und ganzer Bibliotheken

Soeben erschien: Katalog XVIII: Literatur Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französ. Sprache zu besonders billigen Preisen

Demnächst erscheint: Katalog XXI / Kunstblätter: Porträts, Städteansichten, Berliner Blätter, Karrikaturen, Flugblätter, neuere und ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Rops, Stammbücher Silhouetten, Japanblätter etc. etc.

Kataloge / gratis und franko / bitte direkt zu verlangen

Angabe von Desideraten erbeten

FORDERUNGEN KAUFT UND ZIEHT EIN

INCASSOBANK EWALD VON HAEUSSLER

BERLIN N. 54, Veteranenstrasse 19 :-: Telephon Amt III, 816

DETECTIVABTEILUNG: Ermittelungen, Beobachtungen, Heranschaffung von Material in Civil- und Strafsachen

---

KUPFERBERG RIESLING



¶ Es ist nicht mehr als logisch, daß ein Stillwein, welcher schon als solcher unerreicht dasteht, als Sect seine höchste Vollkommenheit erlangen muß. –

¶ Unsere neue Marke "Kupferberg Riesling" besteht aus <u>hervorragenden</u> Weinen der Riesling-Traube, welche allgemein als die edelste Traube der ganzen Welt anerkannt wird. Kein Land erzeugt Weißweine, welche sich annähernd mit unseren deutschen Riesling-Weinen messen könnten. –

Chr. Adt Kupferberg & Co

Hoflieferanten MAINZ Gegründet 1850

Ueber Bedeutung von "Riesling" gibt unsere neue Broschüre interessanten Aufschluß.